

Raúl Páramo-Ortega

Überlegungen zu Freud-Biographik und Meister-Schüler-Beziehungen¹

1. Einleitung

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß es im zwanzigsten Jahrhundert kaum eine Persönlichkeit gibt, die Objekt von so vielen Untersuchungen, Forschungen und Biographien geworden ist, welche manchmal bis in die intimste Sphäre vordringen, wie Freud. Mitunter hat man den Eindruck, als wollte man Freud exhumieren, um eine Autopsie durchzuführen. Dabei tauchen dann gelegentlich geradezu groteske Details auf, wie z. B., ob nach der Meinung des alten Dienstmädchens Paula Fichtl der Penis des Herrn Professor übergroß war oder nicht. Man weiß z. B. auch, welche Wohnungen sein Sohn Ernst, der Architekt, in Berlin gebaut hat (Zohlen 1994). Im Gegensatz zu so vielen Detailuntersuchungen mangelt es an Wissen über das Schicksal der Schwestern - Marie, Rose, Adolfine und Pauline, - die um 1942 im KZ verschollen sind.²

Kaum eine Studie verweilt bei den positiven Seiten seiner Persönlichkeit, eher wird versucht, seine Schwächen aufzudecken. Als ob unter Kritik nur etwas Negatives zu verstehen wäre! In diesem Zusammenhang sei auf eine Bemerkung Freuds hingewiesen: »Es ist mir immer merkwürdig erschienen, daß jemand, der kritisiert, sich auch darum schon für einen kritischen Kopf hält, während es doch sehr leicht ist, sich als Kritiker recht leichtgläubig und unlogisch zu zeigen« (Gröger 1990). Eine Ausnahme bilden dabei einige Studien z. B. über die Kreativität Freuds (Eissler 1971, 1974) oder seine Arbeitsweise (Grubrich-Simitis 1993).

¹ Eine gekürzte Version wurde als Vortrag am 16. Oktober 1994 während des Internationalen Symposiums »Psychoanalyse heute und vor 70 Jahren« in Würzburg gehalten sowie am 19. Oktober 1994 am Institut für Psychoanalyse (DPG) in Nürnberg.

² Nach Angaben von Walter Boehlich, der die Jugendbriefe von Freud an Eduard Silberstein herausgegeben hat (S. Fischer Verlag 1989), ist Rosa 1942 in Treblinka, Adolfine ein Jahr danach in Theresienstadt, sind Marie und Pauline um 1942 in einem deutschen KZ verschollen (s. auch die Freud-Biographie von Ronald W. Clark, S. Fischer 1981).

Kurt Eissler scheint - als Ausnahme³ - in mehreren Veröffentlichungen (Eissler 1966, 1971, 1975, 1979, 1979 a, 1985, 1986) die Aufgabe zu erfüllen, als Anwalt Freuds aufzutreten.

Jones' Biographie wird im allgemeinen als Hagiographie beurteilt; ein Klischee, das vielleicht zu revidieren wäre. Ich kann mich hier nicht ausführlicher mit dieser Thematik beschäftigen. Außerdem leben wir in Zeiten, in denen ein solches Unternehmen nicht besonders attraktiv wirkt und zudem den Verdacht erweckt, unmodern zu sein. Eine angeblich aufgeklärte Gesellschaft toleriert keine Heiligen, sucht hingegen eifrig nach Sündern. Aus dieser Richtung weht heutzutage der Wind.

Obwohl allmählich mehr und mehr Frauen die Psychoanalyse als Beruf wählen⁴, haben wir keine Erklärung für die Tatsache, daß in der gesamten Freud-Biographik fast nur Männer vertreten sind. Die einzigen Ausnahmen bilden drei Frauen: Marianne Krüll (1979), die sich eingehend mit der Beziehung Freuds zu seinem Vater beschäftigt hat, Suzanne Cassirer-Bernfeld (1988) und Ilse Grubrich-Simitis (1971, 1993), die vor allem bezüglich der

Arbeitsweise Freuds vieles und Schönes geleistet hat. Eine unzureichende Erklärung wäre, daß die notwendige Voraussetzung einer Identifizierung mit dem, von dem die Biographie handelt, für Männer einfacher ist.

Es ist bekannt, daß Freud mehr als einmal Papiere und Dokumente wissenschaftlichen und privaten Charakters vernichtet hat⁵ - mit der expliziten Bemerkung, daß seine Biographen es dadurch schwer haben sollten und daß er sein Recht auf seine Privatsphäre wahren wollte. Man weiß auch, daß er viel von seinen seelischen Geheimnissen preisgegeben hat, und zwar in einem geradezu ungewöhnlichen Maße. Auf der anderen Seite haben viele Autoren die Tatsache hervorgehoben, daß Freud die Beziehung zu seiner Frau immer streng privat gehalten hatte. Das gleiche gilt bis zu einem gewissen Grad auch für die Beziehung zu seiner Mutter (Stroeken 1992, Harsch 1994). Das von Jung verbreitete Gerücht über intime Beziehungen Freuds mit seiner Schwägerin ist bis jetzt trotz aller

³ Erwähnt sei hier auch Thomas Köhler (1989); dort ist weitere Literatur zu finden.

⁴ Erinnern wir uns jedoch daran, daß erst 1910 Margaret Hilferding als erste Frau Mitglied der Mittwoch-Gesellschaft wurde. Dieser erste Schritt wurde ausdrücklich von Sigmund Freud unterstützt. Isidor Sadger war aus »prinzipiellen Gründen« dagegen. Freud meinte, daß eine Ablehnung eine »arge Inkonsequenz« innerhalb der Psychoanalyse gewesen wäre (siehe Cremerius 1992).

⁵ Dies geschah im April 1885, und erneut im April 1908 »[Freud hat] nahezu sämtliche unveröffentlichte Aufzeichnungen vernichtet« (Grotjahn/von Scheidt 1976).

Nachforschungen in keiner Weise belegt worden. Peter Gay bedauert in seiner Freud-Biographie (Gay 1988) tief, daß die Briefwechsel Sigmund Freud/Minna Bernays noch nicht veröffentlicht sind.

Die Reaktion Freuds auf die Biographie seines Schülers Fritz Witteis war eher ablehnend und unwillig (s. Freud 1960 a, S. 350 f.; s. auch den Brief von Freud an Jones in Jones 1962, Bd. II, S. 132). Ganz klar drückt sich diese Haltung auch in einem Kommentar aus, den Freud in bezug auf die Absicht Arnold Zweigs, eine Biographie zu schreiben, und bezüglich dessen späteren Verzichts, gemacht hat: »Zufrieden bin ich damit, daß Sie nicht mehr meine Biographie schreiben wollen« (Freud 1968 [1936]). Anlässlich der Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt hat Freud in seiner Ansprache zur Thematik Biographie folgendes geäußert: »Man sagt allgemein, es sei das Verlangen, uns einen solchen Mann auch menschlich näherzubringen. Lassen wir das gelten. (...) Immerhin wollen wir zugestehen, daß noch ein anderes Motiv im Spiele ist. Die Rechtfertigung des Biographen enthält auch ein Bekenntnis. Nicht herabsetzen zwar will der Biograph den Heros, sondern ihn uns näherbringen. Aber das heißt doch die Distanz, die uns von ihm trennt, verringern, wirkt doch in der Richtung einer Erniedrigung« (Freud 1930 d, S. 550).

Damit wollte Freud mahnend und sich schützend seine zukünftigen Biographen mit Vorbehalt betrachten (s. Brückner 1960). Die nicht zufriedenstellende Erfahrung mit der Biographie Witteis' war noch frisch im Gedächtnis. Freud wußte, wie kaum jemand in dieser Zeit, von der mächtigen Ambivalenz, die Lob in Tadel, Liebe in Haß und Ehrerbietung in Verleumdung umwandeln kann. Außerdem hatte er selbst seine psychoanalytischen Entdeckungen in den Dienst der Biographik gestellt. Die Psychoanalyse kann »manche Aufschlüsse bringen, die auf anderem Wege nicht zu erhalten sind und so neue Zusammenhänge aufzeigen« (Freud ebd.). Freud wußte von alledem und wollte der eventuellen Rache seiner Nachfolgerschaft zuvorkommen. 1926 hatte der peruanische Arzt Honorio Delgado (s. Rey de Castro, 1993) ein Buch mit dem Titel »Sigmund Freud« publiziert, das viele lobende biographische Elemente beinhaltete und sich auf die Biographie Witteis' stützte. Freud reagierte mit Freude auf die Verbreitung seiner Lehre im fernen Südamerika, aber skeptisch und unwillig in bezug auf den Inhalt. In einem Brief an Delgado vom Oktober 1926 (s. Rey de Castro 1993) schrieb er wortwörtlich: »Ich bin sonst ziemlich gleichgültig dagegen, wenn ich als >großer Mann<

gerühmt werde und verstehe, daß dieses Lob oft nur eine neue Erscheinungsform des hartnäckigen Widertandes gegen meine Funde ist. Ich würde lieber
253

hören, daß ich ein ganz gewöhnlicher Mensch bin, über den nichts Besonderes zu sagen ist, daß aber meine Entdeckungen oder Lehren richtig zu sein scheinen und eine große Bedeutung für die Wissenschaft haben.«

2. Die Rache der Analysanden

Jeder Analytiker kennt die Situation, in welcher der Analysand versucht, die Beziehung Analytiker-Analysand umzukehren. Nach diesem Muster erkennt jeder den Wunsch vieler Analysanden, ihre Analytiker zu analysieren. In vielen psychoanalytischen Instituten wird manchmal der Wunsch des Analysanden oder Schülers bemerkbar, möglichst »alles« über seinen früheren, manchmal sogar den momentanen Analytiker herauszufinden, wobei manche Analysanden es anscheinend als schwere narzißtische Kränkung empfinden, alle ihre Schwächen und Geheimnisse preisgegeben zu haben. Einige reagieren z. B. folgendermaßen: Sie wollen nie wieder mit ihrem Analytiker zu tun haben. Andere hingegen (vor allem in Lehrinstituten) wollen gewissermaßen Rache nehmen, um die kränkende Asymmetrie zu verringern. Sie wollen in der Postanalyse die Schwächen ihrer Analytiker hervorheben oder ihre Rache entweder direkt oder indirekt in Form von Idealisierung, die wie eine Aggressionshemmung wirkt, ausagieren. In vielen psychoanalytischen Instituten ist dies häufig eine Quelle von Spannungen und Zwiespältigkeiten (vgl. u. v. a. Kurz 1993, Kurzweil 1993, Kubie 1939 [z. n. Kurzweil 1994], Páramo-Ortega 1991).

Für den Biographen Freuds liegt die Versuchung nahe, den Ur-Analytiker auf dem Diwan zu analysieren. Diesmal kann der Analysand, da er eben schon gestorben ist, keinen Widerstand leisten. Ich verstehe hier Widerstand nicht notwendigerweise als abwertende Bezeichnung für eine psychoanalytische Untugend. Das Spiel zwischen Analytiker und Analysand ist ein lebendiges; die Beziehung zwischen dem Biographen und Biographierten entbehrt hingegen dieser Lebendigkeit. In der Analyse kann der Analysand in gewisser Weise die Richtung des Weges mitbestimmen, der Biographierte jedoch nicht. Die Gefahr des Prokustesbett-Verfahrens ist für den Biographen größer als für den Analytiker; ebenfalls die Gefahr der »Ungerechtigkeit« oder des »sich-unfair-Verhaltens«. In einem anderen Zusammenhang, nämlich in der Beziehung Vater-Sohn bzw. Mutter-Tochter, ist ebenfalls das Syndrom bekannt, daß der Sohn seinen Vater bzw. die Tochter ihre Mutter erziehen will. Dabei wird
254

häufig der Mechanismus der projektiven Identifikation der Eltern gegen über den Kindern beobachtet, die eine solche Umkehrung aus einem unbewußten Bedürfnis heraus fördern. Helmut Junker (Junker 1991) meint, daß z. B. Ernest Jones sich gegenüber Freud viel zu wohlwollend verhält. Er fragt sich weiterhin, ob die Studie von Grubrich-Simitis über das Freudsche Werk »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« besser zu verstehen wäre, wenn man einen »durch *wahnhaft*e Vorgänge des Alterns verstärkten Identifizierungszwang mit dem biblischen Propheten« in Betracht zieht (ebd., S. 98, Hervorh. R. P.-O.). Dieser Verfasser plädiert für die Überwindung der Widerstände, die uns dabei hemmen, die neuen Kenntnisse über die Borderlinesyndrome und über die »schweren narzißtischen Störungen« auf die Persönlichkeit Freuds anzuwenden. Anscheinend neigt Junker dazu, das Schaffen Freuds zu pathologisieren. Das erinnert uns an die alte Klage Carl Gustav Jungs, Freud solle seine Schüler nicht als Patienten behandeln. Heutzutage schlägt das Pendel in die entgegengesetzte Richtung aus: Es geht um die Pathologie Sigmund Freuds. Zudem wirft Junker Freud vor, zweimal persönliche Dokumente verbrannt zu haben⁶, und bestreitet, daß der Briefwechsel mit Fließ eine private Angelegenheit war. Implizit scheint

Junker zu behaupten, Freud hätte kein Recht auf Äußerungen gehabt, die ausschließlich für seinen Freund Fließ bestimmt waren. Hat nicht jeder ein grundsätzliches Recht darauf, seine Privatsphäre für sich zu bewahren? Ein Vater nicht gegen über seinen Kindern? Oder ein Ur-Analytiker nicht gegenüber seinen Nachfolger-Analysanden? Oder betrachtet man prinzipiell jegliches Sich-nicht-Öffnen als moralisch suspekt? Eine solche Einstellung macht den Analytiker zum Verfolger.

Für Junker ist die positive Bilanz der Selbstanalyse Freuds, die Ernest Jones in seiner Biographie beschreibt, »historisch durch kaum ein Faktum belegbar«⁷ (a. a. O., S. 97). Dies sagt Junker kategorisch. Als ob die psychoanalytische Kenntnis Freuds nichts mit seiner Selbstanalyse zu tun hätte! In der Tat hat die Psychoanalyse als Wissenschaft reiche Ernte aus der Selbstanalyse Freuds einbringen können.

⁶ Siehe vorherige Fußnote.

⁷ Junker selbst hat sich zwei Jahre danach durch das mutige »Bekenntnis« ausgezeichnet, daß ihn anscheinend weder die Selbstanalyse noch seine Lehranalyse vor gesundheitlichen Gefahren zu schützen vermochte (s. Junker 1993).

255

Obwohl die Selbstanalyse Freuds eine an sich allgemein anerkannte riesige Leistung ist (vgl. Gumbel 1994, S. 143 f., Gebattel 1966), war das Freudbild mancher Schüler in einem solchen Maße idealisiert, daß die Selbstanalyse des Meisters immer noch Anlaß zum Tadeln bot. Dabei wurde die Tatsache aus dem Auge verloren, daß keine Selbstanalyse jemals bis zur Vollkommenheit durchgeführt werden kann. In derselben Richtung hat neuerdings Hardin (1994) unverblümt geschrieben, »daß Freud in seiner Selbstanalyse nicht in der Lage war, die volle Bedeutung der [...] Kindheitserlebnisse zu erfassen ...«. Ungeachtet der Tatsache, daß manche Passagen (bei Hardin und Junker sowie bei anderen Forschern) zutreffend sein können, spürt man eine Neigung zu voreiligen Deutungen. Sicherlich würden alle diese Autoren bei ihren Patienten aus Fleisch und Blut - Freud ist nur ein phantasierter Patient - mit mehr Vorsicht vorgehen. Manchmal erwecken sie bei ihrer eifrigen Deutungsweise geradezu den Eindruck, daß sie den Meister und Urvater gerne auf ihrer Couch sehen möchten.⁸ Die Asymmetrie und Distanz gegenüber einem Genie wären damit nivelliert und würden sogar eine Art Umkehrung erfahren - so als ob es den eigenen Wert als Analytiker erhöhen würde, eine wichtige Person zu analysieren. Die Umkehrung der Rollen ist auch ein beliebtes Spiel von Kindern mit Erwachsenen. Beide Fälle sind besondere Erscheinungsformen des grundsätzlichen Bedürfnisses, das, was man passiv erlebt hat, auch aktiv durchzuführen. Außerdem kann man den verfrühten Austausch der Positionen als Versuch interpretieren, den Generationswechsel zu beschleunigen.

Die Umkehrung der Rollen stellt ein Sonderkapitel des Generationskonflikts dar, der dem Leben eigen ist. Junker z. B. verwendet Worte Freuds bezüglich dessen Äußeren auf einer Photographie dazu, Freud in ein nahezu ominöses Licht zu rücken (Junker 1991, S. 14).

Nicht nur als Psychoanalytiker, sondern auch als Biograph sollte man sich der Gegenübertragung des Forschers stets so bewußt wie möglich sein, um sie besser in Schach halten zu können. In diesem Zusammenhang sei auf das Verdienst von Peter Gay hingewiesen, der uns seine Gegenübertragung in bezug auf Freuds Atheismus offen darlegt (Gay 1993). Es handelt sich allerdings um eine Gegenübertragung, welche nur beim Schreiben des kleinen Buches über Freuds Atheismus (Gay 1988 a) aufgetreten ist. Es wäre noch aufschlußreicher, wenn Peter Gay dasselbe

⁸ Eine Neigung, die, nebenbei gesagt, weder bei Carl-Gustav-Jung-Schülern noch bei Alfred-Adler-Schüler zu beobachten ist.

256

in seiner großen und inhaltsreichen Freud-Biographie getan hätte. Vermutlich war diese Gegenübertragung komplexer und vielleicht weniger bewußt. Wir dürfen aber Peter Gay mehr Recht auf seine Privatsphäre einräumen, als er es Freud zugestanden hat.

Bei der Lektüre von Peter Gays verdienstvoller Freud-Biographie kann man sich jedoch nicht des Eindruckes erwehren, den Emmanuel Garcia (1990, S. 270) folgendermaßen formuliert hat: »Alles in allem ähnelt die Lektüre dieser Biographie der Besichtigung eines berühmten Museums; wir ziehen durch die wichtigsten Ausstellungsräume, während ein zungenfertiger, aber unzuverlässiger Führer witzige Kommentare über die Meisterwerke ausstreut.«

2.1. Die Psychologie der Rache

Obwohl Rache ein ubiquitäres, alltägliches Phänomen ist, wird in der psychoanalytischen Literatur diesem Thema nur ein schmaler Raum gewidmet. Schon in seinen frühen Schriften bemerkt Freud, wie »Dora« Rache an ihrem Analytiker nahm: »Es war ein unzweifelhafter Racheakt, daß sie in so unvermuteter Weise, als meine Erwartungen auf glückliche Beendigung der Kur den höchsten Stand einnahmen, abbrach und diese Hoffnung vernichtete« (Freud 1905 e, S. 272; s. a. Marcus 1974).

Karl Abraham spricht vom Rachetyp eines Mädchens, das aus einem Kastrationskomplex heraus mit Rache auf die Männer reagiert. Dorothy T. Burlingham bringt die Rache in klaren Zusammenhang mit delinquenten Akten, und Freud zeigt die Beziehung zwischen Rache und Selbstmord mit der später so bezeichneten negativen therapeutischen Reaktion auf: »Denn wodurch könnte die Kranke sich wirksamer rächen, als indem sie an ihrer Person dartut, wie ohnmächtig und unfähig der Arzt ist« (a. a. O., S. 284). Und viel später (Freud 1920 a, S. 292) erläutert Freud, daß die Rache nicht unbedingt stürmische Gefühlsäußerungen hervorzurufen braucht, sondern sich einfach in der Vereitelung aller ärztlichen Bemühungen und im Festhalten am Kranksein äußern kann. Diese grundlegende Tatsache kennt jeder Lehrer von seinen Schülern, und es ist nicht verwunderlich, daß in psychoanalytischen Institutionen diese Problematik ebenfalls mutatis mutandis auftaucht, vor allem dann, wenn der Schüler sie nicht durch genügend Kreativität wettmacht (Páramo-Ortega 1991).

257

2.2 Das aggressive Moment des Idealisierens

Das Ideal-Ich ist eine Instanz, nach welcher wir uns richten sollten, denn es zeigt uns den Weg zu dem, was erreichbar ist. Das heißt, daß wir dieses Ideal noch nicht erreicht haben, und daß es einfacher ist, die Aufgabe, dorthin zu gelangen, auf andere zu übertragen. Der andere verkörpert eben unser Ideal. Wenn wir bei diesem Geschehen vieles oder alles auf den anderen projizieren, so sind wir ohnmächtig und völlig frustriert, wenn der andere die Aufgabe, die wir ihm heimlich untergeschoben haben, nicht erfüllt. Etwa nach folgendem Muster: »Wehe, wehe, wenn Du nicht auf der Höhe stehst, die ich Dir zugemessen habe!« In der Wut darüber, das alte Ideal zerschlagen zu müssen, kehrt die unbewußte Aggressivität, die ich gegen mein Ideal hege, wieder, nachdem ich mich mit diesem Ideal identifiziert und dadurch meine Neidgefühle mühsam gebändigt habe. Das Muster sähe hierbei folgendermaßen aus: »Ich verliere die hohen Eigenschaften, die ich einmal dank Dir genossen habe.« Die zuvor verdrängten Neidgefühle machen mir also erneut zu schaffen.

Freud als Ideal-Ich ist am klarsten von Ferenczi dargestellt worden: »Ob sie wollen oder nicht: Sie sind einmal einer der großen Lehrmeister der Menschheit und müssen sich gefallen lassen, daß Ihre Leser wenigstens im Geiste auch in ein persönliches Verhältnis zu Ihnen treten« (Freud/Ferenczi 1993, Bd. 1/1, S. 309). Vergessen wir aber nicht, daß die Tatsache, jemanden als ein Ideal-Ich zu betrachten, mit einer Menge inhärent latenter Aggressivität verbunden ist, im Sinne von: »Wenn Du nicht, dann ...«.

»Neben meinem Wahrheitsideal verschwinden alle Rücksichten auf Menschen und Verhältnisse«, schrieb Ferenczi an Freud (Freud/Ferenczi 1993, Bd. 1/1, S. 311).

Mit Absicht wollte Freud seinen Biographen den Weg erschweren, und er bestand auf seinem Recht, in Ruhe gelassen zu werden. In einem Brief an Pfister (Grubrich-Simitis 1971, zit. S. 7) hat Freud schwarz auf weiß erklärt: »Mit Absicht habe ich meine Person immer nur als Exempel vorangestellt, nie als Modell, geschweige denn als Venerabile.«

Bei der Idealisierung soll die Tatsache der Verleugnung der eigenen Schwäche nicht unerwähnt bleiben. Die vermeintliche eigene Makellosigkeit wird auf ein äußeres Ideal projiziert, was man bei allen Biographien nicht aus dem Auge verlieren sollte.

Wie leicht das Phänomen des Idealisierens, das dem idealisierten Objekt Vollkommenheit abverlangt, in Verleumdung umkippt, läßt sich

258

anhand der folgenden, an sich banalen Geschichte illustrieren: Es geht um die unglückliche Geschichte der jungen ersten Frau von Silberstein, die Freud in seiner Sprechstunde aufsuchen wollte, und die sich, ohne Freud überhaupt gesehen zu haben, in dem Gebäude, wo dieser sein Sprechzimmer hatte, aus dem Fenster stürzte. Diese Tatsache wurde von einem Amerikaner, einem Enkel Silbersteins, in einem Brief vom Mai 1988 (s. Freud 1989 a, S. 217) als ein therapeutischer Mißerfolg Freuds beurteilt. Freud sollte demnach jeden kurieren, auch wenn er ihn nicht einmal zu Gesicht bekommen hatte, andernfalls sei er ein Versager. Dieses Modell ist mit anderen Inhalten wiederholt in vielen Schriften über Freud zu finden.

3. Distanz zwischen Freud und seinen Epigonen

Für die Psychoanalyse als Wissensgebiet gilt es als eine weitgehend erwiesene Tatsache, daß die Beziehung zwischen Leben und Werk eine enge Verflechtung bildet (Grubrich-Simitis 1971). Diesem Tatbestand zufolge sollte man die Psychoanalyse eigentlich folgerichtig »Freudismus« nennen, und wir finden Literatur, welche diese anfängliche Richtung bestätigt. Später hat Freud selbst sich bemüht, die Bewegung oder die »Sache«, wie er es nannte, von seiner Person zu befreien, mit der bekannten Absicht, die psychoanalytische Bewegung vom Judentum zu entlasten. So wurde C. G. Jung sein »Kronprinz« als »unbelasteter« Antreiber der Bewegung.

In der Physik oder in der Biologie z. B. kann man von einer wissenschaftlichen Entwicklung sprechen, in welcher Einsteins oder Darwins Persönlichkeiten keine ausschlaggebende Bedeutung hatten. Trotzdem wäre es untersuchenswert, warum heutzutage über Darwinismus gesprochen wird, hingegen jedoch nicht von Einsteinismus oder Freudismus. Nur der 1. Psychoanalytische Kongreß 1908 in Salzburg wurde als der »1. Congress für Freudsche Psychologie« bezeichnet (Freud/Ferenczi 1993, Bd. 1/1, S. 56). Für den Marxismus wäre die Benennung ebenfalls untersuchenswert.

Vielleicht pendelt die Beziehung zwischen Freud und uns Epigonen zwischen zwei Extremen, die bei Ferenczi eine klare Formulierung erfahren: »... Aufwallung von Rebellion« (Ferenczi an Groddeck 1921, in Freud/Ferenczi 1993, S. 304), und auf der anderen Seite überschwengliche Anhänglichkeit (a. a. O., S. 309).

259

Die goldene Mitte zwischen beiden Extremen wäre die aufrichtige Anerkennung von Freud als einer der großen Lehrmeister der Menschheit (Ferenczi an Freud, 3. Oktober 1910). Allerdings finden wir bei Ferenczi nicht nur wertvolle Einsichten über seine innere Situation in bezug auf Freud; Ferenczi hatte sie Freud gegenüber auch offen, aufrichtig und ohne Verheimlichung geäußert. Es ist schwer, irgendeinen anderen Beruf zu finden, in welchem die Diskrepanz zwischen den Leistungen des Begründers und denen seiner Nachfolger so groß ist. Zweifellos nimmt Freud einen Platz unter den ersten hundert in jeder Hinsicht hervorragenden Persönlichkeiten ein, die einen bedeutenden Einfluß in der Geschichte gehabt haben (s. Hart 1992).

Vergleiche man nur das Werk von Psychoanalytikern nach Freud mit dem Werk Freuds selbst, so wird man gezwungenermaßen zugeben müssen, daß keiner der Nachfolger mit Freud Schritt halten kann. Und das nicht nur in bezug auf Schöpfungskraft, sondern auch quantitativ. Auch was die gesamte Persönlichkeit betrifft, kann man ähnliches feststellen. Aussagen Carl Friedrich von Weizsäckers, der sich 1982 folgendermaßen über Freud äußerte, bestätigen dies: »Die erneute Freud-Lektüre hat mich (...) tief beeindruckt. Unter den Autoren unserer Leseliste ragt Freud, so empfinde ich, an Intelligenz und produktiver Phantasie, rastlosem Wahrheitsdrang und Selbstbeherrschung hervor« (C. F. von Weizsäcker 1982, S. 269). Ein anderer Vertreter der Familie Weizsäcker, nämlich Viktor von Weizsäcker (1955, S. 172), beschreibt die persönliche Begegnung mit der herausragenden Persönlichkeit Freuds. Dasselbe gilt für die Eindrücke von Emil von Gebattel in der Skizze, die er 1966 über Freud schrieb (von Gebattel 1966, S. 360 ff.; s. a. Gumbel 1994 [1956]). Binswanger beschreibt seine Begegnung mit Freud mit folgenden Worten: »Freud ist doch meine größte menschliche Erfahrung, d. h. meine Erfahrung des größten Menschen, der mir begegnet ist« (Freud/Binswanger 1992, S. XXVII).

Drei gemeinsame Faktoren verbinden diese vier Wissenschaftler (Binswanger, Gebattel und die beiden von Weizsäcker) miteinander: Keiner unter ihnen ist, strikt genommen, Schüler von Freud gewesen, sie unter scheiden sich durch grundlegende weltanschauliche Differenzen von Freud, und drittens genießen sie eigenes hohes Prestige als Wissenschaftler.

Selbst alle jene Untersuchungen (ernstzunehmende und nicht-ernst-zunehmende), die anscheinend das Ziel haben, in erster Linie die Schwächen und Schattenseiten des Menschen Sigmund Freud unter die Lupe zu

260

nehmen und anstelle einer Biographie eine Pathographie zu schreiben, können das Positive nicht zunichte machen (siehe dazu einige Passagen von Peter Gay (1988) und Junker (1991)). Unter den seriösen Autoren (die nicht-seriösen lassen wir beiseite), die meines Erachtens dazu neigen, eine überkritische Haltung Freud gegenüber einzunehmen, seien auch Nitzschke (1992) und Wittenberger (1992) genannt. Der erste befaßt sich mit der Beziehung Stekel/Freud und der zweite mit dem »Geheimen Komitee« um Freud. Hingegen finden wir bei dem Niederländer Stroeken (1992) eine ausgewogenere Beurteilung, also nicht jenen überkritischen, fast nörgelnden Unterton, der zuweilen bis zu moralisierendem Rigorismus geht und den andere Forscher ab und zu anklingen lassen.

Ich möchte diesen Abschnitt mit einem Zitat abschließen, mit dem Müller (1994) eine kränkende Tatsache folgendermaßen formuliert: »Sicher, keiner der Schüler und Nachfahren Freuds, Lacan inbegriffen, hat die Höhe des Meisters erreicht.«

Die Überlegenheit Freuds, sagen wir seine Grandezza, wird in den Augen mancher Epigonen einer nur schwer heilbaren narzißtischen Kränkung gleichkommen. Wir leiden also mehr oder weniger unter dem Syndrom, Enkel oder Urenkel eines großen Mannes zu sein. Die psychische Verarbeitung der Ambivalenz den Vorfahren gegenüber sollte uns dabei helfen, weder der Versuchung des Idealisierens noch der Geringschätzung zu erliegen. Meine eigenen Ausführungen hierzu sind von dieser Problematik nicht ausgenommen.

4. Die schwierige Aufgabe, Freudschüler zu sein

Wie Hermanns und Schröter (1990, S. 67) hervorgehoben haben, »[war] gewiß Freud ein verführerischer Lehrer und ein übermächtiger Mensch«. Als »übermächtigen Menschen« erlebte ihn kein Geringerer als der etablierte Wiener Arzt Joseph Breuer, der seine damalige Beziehung zu Freud folgendermaßen beschrieb: »Ich schaue ihm schon nach wie die Henne dem Falken« (a. a. O., S. 68). Breuer erlebte Freud in dieser Weise im Jahr 1895, in welchem er innerlich nicht imstande war, die wissenschaftliche Zusammenarbeit - des Inhaltes wegen - weiterzuführen. In diesem konkreten Fall war Freud bestimmt nicht der verführerische Lehrer,

sondern das verführerische Moment bestand eher in der Sexualität als Thematik oder in der bezaubernden Frau Anna O.

Freud ist allerdings nicht für jeden Psychoanalytiker die Hauptfigur seiner beruflichen oder auch seiner persönlichen Identität. Trotzdem gibt

261

es genügend Beispiele dafür, daß die Person Freuds das Kernstück dieser beruflichen und persönlichen Identität darstellt. In zunehmendem Maße - so scheint mir, ohne es statistisch belegen zu können - sind die Psychoanalytiker, die sich auch persönlich stark mit der Person Freuds identifizieren, im Schwinden begriffen.

Nicht nur Schüler haben mit Lehrern Schwierigkeiten, auch der Lehrer Freud hatte sie mit seinen Schülern (wie vor allem mit Jung, Adler, Stekel und Tausk). Vom Generationskonflikt bleibt niemand verschont. Es handelt sich um einen unvermeidlichen und verdichteten Konflikt, der übrigens in den Ödipuskonflikt eingebettet ist, und der in beiden Richtungen verläuft: sowohl von den Älteren zu den Jüngeren als auch von den Jüngeren zu den Älteren. Freud beklagte sich darüber in Briefen an einen seiner ihm am nächsten stehenden Schüler, nämlich Ferenczi: »Der Umgang mit den Leuten wird auch immer schwerer. Ein Gemisch von scheuer Bewunderung und dummem Widerspruch.« So beschrieb Freud in einem Brief vom 27. Oktober 1910 die Beziehung zu seinen Wiener Kollegen. Später meinte Ferenczi, daß, wenn Freud ihm gegenüber beizeiten offen über diese Schwierigkeiten gesprochen hätte, er sich Freud gegenüber anders, d. h. besser benommen hätte (s. Brief von Ferenczi an Freud vom 29. Oktober 1910).

Ein anderes Beispiel dazu finden wir in einem Brief Freuds an Pfister, datiert vom 25.12.1920 (Freud/Pfister 1963), wo wir folgendes lesen können: »Es ist wahr, die Sache geht überall vorwärts, aber mein Vergnügen daran scheinen Sie zu überschätzen. Was man von persönlicher Befriedigung aus der Analyse schöpfen kann, habe ich schon zur Zeit, da ich allein war, genossen, und seit der Anschluß Anderer gekommen ist, mich mehr geärgert als gefreut.« Stark abschätzige Bemerkungen über seinen Schüler Stekel (allerdings in privaten Briefen) werden bei Nitzschke (1992) hervorgehoben. Ähnliche stark herabsetzende Bemerkungen finden wir auch in bezug auf Jung, Adler und Tausk. Mehrere Male sprach Freud von seinen Wiener Schülern als von einer »Bande« (siehe u. a. Binswanger 1992).⁹ Obwohl Freud manche seiner Schüler hochschätzte und liebte - nennen wir zum Beispiel Sándor Ferenczi, Otto Rank, Max Eitingon, Karl Abraham, Ernest Jones, Theodor Reik, Hanns Sachs, Marie Bonaparte, Dorothy Burlingham, Helene Deutsch, Joan

⁹ Über die Schweizer Schüler finden wir folgende Bemerkung: »Unsere lieben Schweizer sind meschugge geworden« (Freud/Ferenczi 1993, Bd. 1/2, S. 225), und Vergleichbares in diversen Briefen.

262

Riviere und Lou Andreas-Salomé -, vermute ich, daß Freud sich seiner hohen geistigen Überlegenheit gegenüber seinen Schülern schmerzlich bewußt war. Die Zeichen seiner klaren Überlegenheit waren ihm, seit seiner Jugend bewußt. Sowohl in Briefen an Silberstein¹⁰ als auch an seine Braut Martha Bernays finden wir dies reichlich bestätigt. Seine eigene Wertschätzung und sein hohes Selbstbewußtsein haben ihn nie im Stich gelassen, nicht einmal im schmerzlichen Fall seines Freundes Ernst von Fleischl-Marxow und auch nicht in dem verwickelten Fall von Emma Eckstein.¹¹ Und am Ende nicht einmal auf dem Sterbebett. Nach den Berichten von Max Schur (1973) war er tapfer und selbstbewußt. Als Norbert Elias gefragt wurde, woher er (Elias) seine Festigkeit schöpfe, bezog er sich auf Freud als Beispiel von innerer Sicherheit, die jener, nach Elias' Meinung, aus der Tatsache zöge, daß er »gegen den Strom geschwommen [sei]«. Er sagte, daß Freud mehr Sicherheit und Durchhaltevermögen gezeigt habe, da er die »direkte Feindseligkeit« in weit größerem Ausmaß ertragen mußte (Elias 1990).

Obwohl wir von Generationskonflikten umgeben sind, spricht man wenig darüber, weil es eben ein heikles Thema ist, das uns alle betrifft. Meiner Ansicht nach stellt der Konflikt zwischen Eltern und Kindern ein Sonderkapitel der Generationskonflikte dar. Und, noch krasser ausgedrückt, es geht bei den Generationskonflikten schlicht gesagt um Leben und Tod. Sei es ein zivilisierter oder weniger zivilisierter Kampf, letzten Endes, wenn die Hemmungen wegfallen, »enthüllt [sich] der Mensch als wilde Bestie, der die Schonung der eigenen Art fremd [ist] (...) Infolge dieser primären Feindseligkeit der Menschen gegeneinander ist die Kulturgesellschaft beständig von Zerfall bedroht« (Freud 1930 a, S. 471). Und einige Seiten später erinnert uns Freud an eine Tatsache, die trotz aller schrecklichen Dokumentationen schwer zu verdauen ist, nämlich »daß die Aggressionsneigung eine ursprüngliche, selbständige Triebanlage des Menschen ist« (a. a. O., S. 481). Außerdem fehlt es uns anscheinend an Solidaritätsgefühl in dem Sinne, daß wir nur ein verbindendes Glied in

¹⁰ Siehe z. B. den Brief von Freud an seinen Jugendfreund Eduard Silberstein vom 22./23. Oktober 1874, in dem er den damaligen Rektor der Universität Wien scharf kritisierte (»Für einen Hofrat und Rector magnificus war eine solche Rede eine wahre Unverschämtheit«), und eine Seite danach einen seiner Notizzettel erwähnt, der Silberstein eines Tages als wertvolle Reliquie dienen könne (Freud 1989 a, S. 76 u. 78).

¹¹ Dieser Fall, der sich besonders in dem berühmten »Irma-Traum« widerspiegelt, gab Peter Gay reichen Anlaß zu scharfer Kritik an Freud, vor allem bei dessen Versuch, seinen Freund Fließ zu verteidigen.

der Kette der Generationen darstellen. Es ist die Aufgabe der nachfolgenden Generationen, es besser zu machen. Wir sind Stufen für andere, genauso, wie andere für uns Stufen gewesen sind. Die psychoanalytische Bewegung ist von niederen Triebkräften nicht verschont geblieben, und nach Ansicht von Roustang (1980) und neuerdings von Junker (1991) im vorhinein zu Zerwürfnissen bestimmt. Es war nicht Freuds Gedanke, daß der aggressive Grundtrieb als Rechtfertigung dienen sollte, sondern daß die Kenntnis unserer Triebanlagen die Voraussetzung für deren Meisterung darstellt, und zwar nicht als Appell an den guten Willen, sondern durch die Einsicht als Resultat der langen und schwierigen Überwindung innerer Widerstände.

Freud war, was das Gebiet der Psychoanalyse betrifft, eigentlich niemandes Schüler, da er ja selbst die Psychoanalyse eingeführt und daher keinen sogenannten Lehranalytiker gehabt hatte. Ferenczi (1993 [1912], S. 175) hat dazu bemerkt: »Sie sind wohl der einzige, der sich erlauben kann, auf den Analytiker zu verzichten, eigentlich ist das aber kein Vorteil für Sie, d. h. für Ihre Analyse, sondern eine Notwendigkeit. Sie haben eben keinen ebenbürtigen oder gar höherstehenden Analytiker zur Verfügung ...«

Vielen Personen, die nicht die psychoanalytische Laufbahn eingeschlagen haben, fällt es weniger schwer als den Psychoanalytikern, sich lobend über Freud zu äußern (z. B. Thomas Mann, von Weizsäcker, Ludwig Marcuse). Unter den Psychoanalytikern stellen Emil von Gebattel und Ludwig Binswanger eine Ausnahme dar. Merkwürdigerweise werden diese beiden Wissenschaftler in heutigen psychoanalytischen Kreisen mit einem gewissen Argwohn betrachtet.

Das Bedürfnis, Freud für tot zu erklären (s. z. B. *Time* 1993), kommt wiederholt ans Tageslicht, nach dem Motto: »Er ist tot, wir können erleichtert aufatmen.« Freud ist einer der Autoren, die mehrmals bestattet wurden, vor allem in katholischen Ländern und in den USA. Anthropologen lehren uns über die psychische Funktion der Bestattungsrituale. Es geht um die Verhinderung einer möglichen Rückkehr und Weiterwirkung des Toten. Der Tote soll von uns abgegrenzt werden, es soll sozusagen ein Zaun um ihn errichtet werden. Viele der in Mode gekommenen Therapien haben anscheinend das unbewußte Ziel, einen unbequemen Teil der psychoanalytischen Lehre zu neutralisieren. Als Ablenkungsmanöver heben sie

andere Teile der Psychoanalyse derart hervor, daß niemand auf den Gedanken kommt, daß dabei ein meistens als heikel empfundenenes Element der Psychoanalyse verlorengelht.

264

Es kommt immer wieder vor, daß in der psychoanalytischen Literatur Passagen mit manchmal bemerkenswerter Unbescheidenheit als neu präsentiert werden, obwohl es sich in Wirklichkeit um vergessene oder nie beachtete Bestandteile des Werkes Freuds handelt. Das sind symptomatische Gedächtnisschwächen, die die schwere Aufgabe, sich ernsthaft mit Freud auseinanderzusetzen, paradigmatisch veranschaulichen.

Andererseits entwickeln echte Schüler Freuds neue, manchmal originelle Bearbeitungen seines Denkens, »die nicht an dogmatische, unverrückbare Einsichten gebunden sind, sondern an Bewegungen, die wieder und wieder Brücken schlagen über Abgründe, die sich nicht auffüllen lassen (...) [und] die [die] Bewegung seines Denkens aufzunehmen und fortzuführen« wissen (Passett 1994, S. 135).

Für Freud war anscheinend Schüler und treuer Freund zu sein ein und dasselbe. Diese Gleichung war für Freud eine Selbstverständlichkeit. Den ersten verfehlten Versuch eines Schülers, der nicht Freund sein konnte oder wollte, unternahm Felix Gattel (Hermanns und Schröter 1990; Schröter und Hermanns 1994). Diese Tatsache veranschaulicht die Personengebundenheit der Tradierung des psychoanalytischen Wissens. Ein anderes Beispiel für eine gescheiterte Meister-Schüler-Beziehung finden wir in der Ablehnung des Anwärters Robert Bárány, die Freud folgendermaßen begründete: »... weil er [Bárány] mir zu abnorm und unsympathisch erschien« (zit. n. Jones 1961 - 63, Bd. II, S. 228). Ein dritter Fall war Swoboda, und ein vierter die frühere Patientin Emma Eckstein. Freud war öffentlich über den »normalen« akademischen Weg nicht begeistert. Er betonte die personenbezogene Art und Weise, Kenntnisse zu tradieren, die vielleicht der psychoanalytischen Methode inhärent ist.

5. Angst vor Hörigkeit

Hörig zu sein, oder die Gefahr, hörig zu werden, ist ein stark perhorreszierter Begriff. Dies trifft vor allem auf die kapitalistische Kultur zu, wo die totale Unabhängigkeit - nicht nur in ökonomischer, sondern auch in emotionaler und intellektueller Hinsicht - ein Ideal darstellt. In diesem Zusammenhang wird vom Biographen erwartet, daß er keine zu starke innere Bindung an die dargestellte Persönlichkeit hat. So war Freud mit der Hörigkeit seines Biographen und Schülers Fritz Wittes nicht einverstanden. In diesem Sinne konnte z. B. Otto Rank kein geeigneter Biograph sein. Rank wurde mehrmals finanziell von Freud unterstützt.

Das

265

gilt auch für Theodor Reik (1965). Ebenso kann ein Schüler, der in eine »positive, gar erotische Übertragung« verwickelt ist, kein guter Biograph werden, wobei sich allerdings eine stark negative Übertragung genauso unvorteilhaft auswirkt. Das Verfassen einer Biographie impliziert gewöhnlich zum einen, daß der Biograph der Person, die er beschreibt, eine gewisse - allerdings nicht ambivalenzfreie - Bewunderung entgegenbringt und sich andererseits mit ihr identifizieren kann, also grundsätzlich eher positiv eingestellt ist. Daher sind für mich Karl Kraus und Carl Gustav Jung als Biographen Freuds undenkbar. So kommt es nicht von ungefähr, daß sie soweit ich informiert bin, nicht auf die Idee gekommen sind. Bei diesen beiden Autoren besteht allerdings kein Verdacht auf Hörigkeit oder »positive Übertragung«. Man kann in diesen Fällen eher von einer aufgrund persönlicher Verwicklungen schwer vorbelasteten Beziehung zu Freud sprechen, wie sie für einen Biographen (wie für einen Analytiker) nicht von Vorteil ist.

Von mit Schuldgefühlen behaftetem Mitläufertum ist das deutsche Gewissen gesättigt. Als Reaktion darauf kann man sich gut vorstellen, daß heutzutage jeder Hauch von Hörigkeit oder

unkritischer Anhängerschaft alarmierend wirkt. Angst vor Hörigkeit wäre ein Symptom von »nachhitlerischer Angst«¹², d. h. einer Angst, die besonders in der Nachkriegszeit entstanden ist. Das Nazi-Regime könnte man vielleicht als ein personengebundenes System typifizieren. Personengebundenheit hat nur hohen Wert in Religionen (Christus-, Buddha-, Mohammedgebundenheit usw.), nicht aber in nationalstaatlichen Angelegenheiten und am wenigsten in kleinen wissenschaftlichen Bewegungen wie z. B. eben der Psychoanalyse. Personengebundenheit darf nicht mit Autoritätsgebundenheit verwechselt werden. Letztere ist häufig ein Hindernis für den wissenschaftlichen Fortschritt, die erste hingegen kann manchmal sogar forschungsfördernd wirken. In unserer Gesellschaft, die nach Demokratie strebt, hat das Wort Autorität einen schlechten Beigeschmack bekommen. Es ist nicht immer leicht, Autorität von Autoritarismus konkret zu unterscheiden. Antiautoritäre Bewegungen haben unter Intellektuellen Hochkonjunktur, ihr Prestige ist gesichert. Man kann allerdings nicht jede Spur von Autorität aus der Welt schaffen; nicht einmal in der analytischen Situation, wo wir es oft mit Asymmetrien zu tun haben. Die Psychoanalyse ist insofern in sich selbst eine antiautoritäre Theorie, als sie die Macht der Vernunft ange-

¹² Der Ausdruck stammt von Peter Gay (1993, S. 979) in einem ähnlichen Zusammenhang.
266

sichts der Kraft der Gefühle und Triebe in Frage stellt und nichts für unhinterfragbar hält (»Wir sind nicht Herr im eigenen Haus«). Freud ist in die Reihe der Verfechter einer »neueren Selbstkritik der Vernunft« einzuordnen. Die Psychoanalyse steht also insofern »in der Tradition einer über sich selbst aufgeklärten Aufklärung«, da sie nach einer Erhellung der störenden Diskrepanz zwischen Wissenstrieb und Erkenntnisausstattung des Menschen strebt (Heim 1993; s. auch Pohlen/Bautz-Holzherr 1992).

Weiterhin sei hier der Begriff »Autoritärer Charakter« erwähnt (Adorno), der Elemente der introjizierten Personengebundenheit notwendigerweise mit einschließt. Aber wiederum sprechen wir von vielen verschiedenen Formen der Personengebundenheit, die kaum etwas mit einem Gehorsamswahn oder mit Untertänigkeit zu tun haben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bemerkt man im deutschen Sprachraum eine gewisse Abneigung gegen jegliche Anzeichen von Hörigkeit gegen über Freud. Als parallellaufendes Phänomen verzeichnet man einen steigenden Einfluß der nordamerikanischen Literatur in Büchern und Fachzeitschriften. Vor diesem Hintergrund fällt mir ein gewisser hyperkritischer Unterton vor allem in dem bereits erwähnten Buch Helmut Junkers (»Von Freud in den Freudianern« 1991) auf, auch, allerdings viel gemäßiger, in der historischen Deutung des berühmten »Geheimen Komitees« (s. Wittenberger 1992). Derselbe Unterton dringt meines Erachtens in den jüngsten Forschungen über die Beziehung Freuds zu Wilhelm Stekel durch (s. Nitzschke 1992), in welchen der Verfasser emphatisch »Freuds Unversöhnlichkeit« hervorhebt. Vielleicht kann man darüber streiten, ob die Versöhnlichkeit in persönlichen Beziehungen Grenzen haben sollte oder nicht. In einem Brief an Ferenczi, den Nitzschke in seinem Aufsatz nicht berücksichtigen konnte, da dieser erst 1993 publiziert wurde, berichtet Freud in bezug auf Stekel (27.10.1912) folgendes: »Sie wissen, daß ich seit der letzten Versöhnung fürchterlich tolerant und liebenswürdig gegen ihn war« (Freud/Ferenczi 1993, Bd. 1/2, S. 139). Vielleicht wäre die Aussage Nitzschkes über die »Unversöhnlichkeit« weniger entschieden und kompromißlos ausgefallen. Auch der Aufsatz Junkers (1992) über die Protokolle der Mittwoch-Gesellschaft kann zwischen den Zeilen den Verdacht der Genugtuung erwecken: »Jetzt geht man mit Freud endlich zu Gericht«, welche schon ein Jahr vorher in seinem Buch bemerkbar ist.¹³

¹³ Ohne suspekten hyperkritischen Unterton Freud gegenüber bin ich in bezug auf das »Geheime Komitee« auf den sehr gut dokumentierten und soliden Aufsatz von Michael
267

In diesem Zusammenhang schreibt Michael Ermann (Ermann 1993, S. 7) von einem Wandel innerhalb der Psychoanalyse, in welchem als »unverkennbares« Zeichen eine »Entidentifizierung von der Grundperson Freud« zutage tritt. Ermann spricht auch von einem klaren Trend zu einer Psychoanalyse, die weniger Personengebundenheit aufweist. Das mag zutreffen, wenn wir die europäische Psychoanalyse betrachten, die vielleicht Abstand von jeglichem Führertum nimmt. Was Ermann sagt, trifft in gewissem Maße - allerdings aus anderen Gründen - auch für die Psychoanalyse in Nordamerika zu, die ohnehin nie an die Person Freuds gebunden war und im übrigen eine allseits wirkende Nivellierung¹⁴ anstrebt. Der erste nordamerikanische Lehranalysand war James J. Putnam (1846 - 1918), der 1911 nur »sechs Stunden von Freud analysiert worden war« (May 1976, Bd. 2, S. 1227). Erst ab 1922 haben Ausbildungskandidaten aus den USA kurze Analysen bei Freud gemacht: Clarence P. Oberndorf, A. Stern, M. Meyer (nicht mit Adolf Meyer zu verwechseln), Frink, Blumgard, Polon und Kardiner. Keiner von diesen jungen Psychiatern hat jedoch eine echtes Schülerverhältnis zu Freud bezeugt. Das wäre unamerikanisch gewesen. Die oben zitierte Ulrike May bestätigt, daß die Mitglieder der American Psychoanalytic Association »weder in technischen noch in theoretischen Fragen Freud verpflichtet waren und sich nicht als >Schüler< Freuds bezeichneten«. Ohne diese Vorgeschichte aus dem Auge zu verlieren, scheint mir die Biographie von Peter Gay die Aufgabe zu erfüllen, ein neues Freudbild zu entwerfen. Anscheinend wollte Gay mit seiner Unabhängigkeit Freud gegenüber nahezu »prahlen«. Was wäre die optimale Dosis personengebundener Überlieferung in der Psychoanalyse? Ist in unserem Beruf eine nicht-personengebundene Überlieferung überhaupt möglich? Die Lehranalyse als Hauptelement der Ausbildung ist unumstrittenerweise hochgradig personengebunden.

Peter Gay gesteht Freud anscheinend nicht das Recht zu, seinen Gefühlen im Privatleben Luft zu machen. Gay verurteilt - um nur ein Beispiel zu nennen - eine Äußerung Freuds über die Partnerin Ranks. Gay meint dazu: »It was one of those irresponsible summary judgements that Freud at times permitted himself ...« »Das war eines der unverantwort-

Schröter »Freuds Komitee 1912 - 1914. Zur Soziologie psychoanalytischer Gruppenbildung« gestoßen, der eine Ausnahme ist (Psyche 1995, Jg. 49, Heft 6, S. 513 - 563). Einen verwandten Begriff hat Norbert Elias (1989) mit dem Namen *Informalisierung* geprägt. Natürlich wirkt *Informalisierung* jeglichem Führertum entgegen.

lichen und unbarmherzigen Urteile, die er zuweilen fällte« (Gay 1988, S. 471).

Peter Gay stand, ob er wollte oder nicht, im Schatten der Jones-Biographie¹⁵, welche die ausführlichste überhaupt ist und von einem Mann geschrieben wurde, der Freud persönlich sehr nahestand. Gay blieb kein anderer Weg als der der kühlen, kritischen Distanz. Er konnte natürlich nicht die Erfahrung des persönlichen Kontakts zu Freud und zu den meisten Vertretern der Pionier epoche machen. Die Tatsache, in persönlicher Nähe Freuds gestanden zu haben, bringt auch Vorteile wie z. B. den, nicht der Versuchung ausgesetzt zu sein, vieles »aus der heutigen Sicht« rückwirkend zu erklären und dadurch zu verzerren. Eine allanwesende Gefahr besteht in der Neigung, die »gegenwärtige Sichtweise« mit der »richtigen Sichtweise« zu verwechseln. Der bestsellerische Erfolg Gays zeugt eher davon, daß er anscheinend eine »moderne«, »kritische«, fast eine amerikanische Version, würde ich sagen, geschaffen hat. Nahezu allen Freud-Biographien, die bisher geschrieben worden sind, mangelt es an einer eingehenden Berücksichtigung der »historischen, ökonomischen und politisch-ideologischen, aber auch der sozialen und kulturellen Lebensbedingungen« (Alheit/Dausien 1990), unter welchen sich Freuds Persönlichkeit entwickelt hat: So jedenfalls lautet der Vorwurf, den der Wiener Bruno Bettelheim (1991) gegenüber der Jones-Biographie erhoben hat (erwähnen wir hier jedoch einige kulturgeschichtliche Abhandlungen, die uns in

dieser Hinsicht behilflich sein können: Glasser 1976, Riedl 1992, Fuchs 1984, Roth 1993, Schorske 1980, Worbs 1983).

6. Die personengebundene Rezeption Freuds in verschiedenen Ländern

Sämtliche bedeutende Freudbiographen sind Europäer gewesen: Ernest Jones (1960 - 1962), Ronald W. Clark (1981), Peter Gay (1988), Max Schur (1973), Siegfried Bernfeld, (1988) Marthe Robert (1964), Didier Anzieu (1990), Octave Manonni (1971). In bezug auf die Nichteuropäer wies Gay uns (1988, S. 744) z. B. auf den in manchen Punkten zweifelhaften wissenschaftlichen Wert der Untersuchungen des Amerikaners Paul

¹⁵ Und bis zum einem gewissen Grad auch im Schatten des Leibarztes Freuds, Max Schur.

269

Roazen hin. Ähnliches finden wir bei der Historikerin Ursula Welsch (Welsch 1984).¹⁶

Diejenigen, welche persönliche Erinnerungen an Freud beschrieben haben, waren auch Europäer, und das hätte nicht anders sein können: Hanns Sachs (1946), Theodor Reik (1965, 1976), Bruno Goetz (1969), Esther Menaker (1989), Ludwig Binswanger (1956), Lou Andreas-Salomé (1988), Martin Freud (1966), Richard Sterba (1985). Die Ausnahme bilden zwei Amerikaner: Wortis und Kardiner. Wichtige Beiträge zu Freuds Biographik finden wir in den speziellen Studien von Peter Brückner über Freuds Privatlektüre (Brückner 1975), von Walter Muschg (1975) über Freud als Schriftsteller, von Walter Schönau (1968) über den literarischen Stil Freuds. Auch die Kurt-Eissler-Studien über Freud und die Wiener Universität (Eissler 1966) und diejenigen über seine Beziehung mit Wagner-Jauregg (Eissler 1979), die Untersuchung von Peter Gay über Freuds Atheismus, die neuen Untersuchungen von Grubrich-Simitis (1993) sowie die von Gicklhorn (1960), Tögel (1988, 1989) und der inhaltsreiche Band über Freud und die akademische Psychologie (Nitzschke 1989) sollen hier nicht unerwähnt bleiben.

Bei all diesen Überlegungen bin ich von der These ausgegangen, daß die Psychoanalyse in jedem Land durch die lokalen kulturell-historischen Umstände stark geprägt ist, was ein ziemlich umfangreiches und kaum erforschtes Thema darstellt (siehe jedoch Kurz 1993, Kurzweil 1993, 1994, Páramo-Ortega 1993). Darüber hinaus sollte man in Betracht ziehen, daß psychoanalytische Theorie selber die historischen Umstände widerspiegelt (Bauriedl 1993).

England hatte mehrere Gründe, die Psychoanalyse an die Persönlichkeit Freuds zu binden: nicht nur die Jugendreise Freuds und seine Familienbeziehungen in London, sondern auch das Wirken seiner Tochter Anna dort. Nicht zu vergessen, daß die Urne Freuds in London aufbewahrt wird, und daß ein bedeutendes Museum errichtet wurde. Außerdem hatte Freud seine Liebe zu England in einem Brief an seinen Freund Eduard Silberstein mit Wärme bezeugt (Freud/Silberstein 1989, S. 144).

Trotz alledem haben die stolzen Insel-Europäer eigene theoretische Wege eingeschlagen, die eben weniger freudianisch geprägt sind: Klein, Balint, Fairbain, Winnicott, Guntrip und Bion.

¹⁶ Vgl. auch Junker über Peter Swales in *Luzifer-Amor* (Nr. 6, S. 30 und Kurt Eissler über J. Masson.

270

Drei Engländer sind von Freud selbst analysiert worden: James und Alix Strachey sowie Joan Riviere im Jahre 1922 (Jones 1962, Bd. II, S. 474). Obwohl Ernest Jones nicht in Analyse bei Freud gewesen ist, stand er während seines ganzen Lebens in enger Verbundenheit mit diesem (King, P. und Holder, A. 1992).

Frankreich hat von Anfang an Distanz zu Freud gehalten. Erinnern wir uns nur daran, daß Laforgue 1927 (s. Roudinesco 1988, Mijolla 1992) nicht einmal wollte, daß der Name Freuds

auf dem Titelblatt der offiziellen Zeitschrift der damals neugegründeten Französischen Psychoanalytischen Vereinigung erschien. Über die Rivalität zwischen Deutschland und Frankreich brauchen wir nicht viele Worte zu verlieren. Nach dem französischen Historiker Alain de Mijolla (1992, S. 66) wurde Freud seinerzeit in Frankreich als »boche« und als »lüsterner Jude« verurteilt. Der Weg zur »Entidentifizierung« mit Freud wurde damit geebnet. Anscheinend liebte Freud Frankreich nicht. So scheint es zumindest nach Zeugnissen von Andre Breton (nach Grotjahn/vom Scheidt zitiert). Trotzdem sollte man diese Bemerkungen von Breton relativieren, denn wir wissen von der herzlichen Verbundenheit Freuds mit Frankreich durch seine Schülerin (und spätere Beschützerin) Marie Bonaparte und durch seinen Lehrer Charcot.

In bezug auf die Gebundenheit der Psychoanalyse an die Person Sigmund Freuds spielt die Tatsache eine große Rolle, ob einer oder mehrere Ausbildungskandidaten eines Landes direkte Lehranalysen bei Freud hatten oder nicht. Nur drei Franzosen sind in Lehranalyse bei Freud gewesen: zwei Frauen, Eugenia Sokolnicka (s. Mühlleitner 1992) und Marie Bonaparte, und ein einziger Mann, Rudolf M. Loewenstein. Ob wohl Sokolnicka aus Krakau stammte, wirkte sie entscheidend in der französischen Psychoanalyse mit. Hier möchte ich hervorheben, daß der persönliche Kontakt mit Freud - vor allem in der Lehranalyse - für die Richtung der Entwicklung der Psychoanalyse eines jeden Landes einen wichtigen Faktor darstellen kann. Es ist offensichtlich, daß Psychoanalyse auch Ideengeschichte und Mentalitätsgeschichte ist.

Aus der Schweiz wurden folgende fünf Psychoanalytiker von Freud selbst analysiert: Raymond de Saussure, Henry Flournoy (1854 -1920), Charles Odier, Phillipp Sarasin (1888 - 1968) und Mira Oberholzer (allerdings sehr kurze Zeit) (s. Walser 1976). Ohne je in Analyse bei Freud gewesen zu sein, unterhielten bekanntlich Oskar Pfister und Carl Gustav Jung intensive persönliche Beziehungen zu Freud.

In Holland hatte die Freudsche Psychoanalyse dauerhaften Erfolg, obwohl Jung dort anfangs viel Gewicht erlangte, van Emden und Jeanne

271

Lampl-de Groot waren bei Freud in Analyse, und beide blieben ihm bis an sein Lebensende freundschaftlich verbunden (Groen-Prakken und de Nobel 1992).

Aus Spanien war der einzige Arzt, der sich von Freud analysieren lassen wollte, Ramón Sarró (1993). Er wurde jedoch von Freud nicht in Analyse genommen, sondern »an eine seiner Schülerinnen weitergewiesen« (wahrscheinlich an Helene Deutsch). Die Analyse bei der Schülerin schlug fehl, und der Spanier entschloß sich, »sein eigener Psychoanalytiker zu sein«.

Kein Lateinamerikaner wurde von Freud analysiert. Der einzige Lateinamerikaner, der - zuerst als Schüler - persönlichen und brieflichen Kontakt mit Freud hatte, war der peruanische Arzt Honorio Delgado, der sich später vollkommen von der Lehre und Person Freuds abwandte (Rey de Castro 1993). Die Psychoanalyse hat in Lateinamerika eine kulturelle Umgestaltung erfahren. Sie wurde nicht durch personengebundene Lehranalysen tradiert. Man kann deshalb nicht von einer eigenständigen Entwicklung der Psychoanalyse sprechen: Die Einflüsse seitens der USA, Frankreichs und Englands waren dabei ausschlaggebend.

Was Italien betrifft, so wurde auch von dort niemand von Freud analysiert. Nur Edoardo Weiss (1889 -1971) ist in Analyse bei Paul Federn gewesen und wurde später brieflich von Freud supervidiert (s. Novelletto 1992 und Freud/Weiss 1973).

Auf Deutschland und Österreich kann ich hier nicht eingehen, da bereits viele ausführliche Studien über die Anfänge der psychoanalytischen Bewegung in Wien und Berlin veröffentlicht worden sind.

7. Freud als Vollender der pessimistischen Nachtseite der europäischen Aufklärung

Es ist das Verdienst von Ulrich Irion (Irion 1992) und in einem geringeren Maße auch das von anderen Autoren, den antichristlichen Grundzug Freuds beleuchtet zu haben. In seinen Ausführungen stellt Irion diesen Grundzug von Freuds Denken in geistige Bruderschaft mit Friedrich Nietzsche. Die beständige Auseinandersetzung mit der Todesproblematik, die ihn während seines gesamten Schaffens begleitet hatte, hat Ulrich Irion ausführlich und tieferschürfend dargelegt. Viele Passagen in Freuds Werk, die auf dem christlich geprägten europäischen Kontinent Anstoß erregen, werden aus der psychoanalytischen Literatur fast weggestrichen

272

und eher von Philosophen oder Vertretern anderer Disziplinen rezipiert. Freudsche Gedankengänge werden in folgender Aussage Irions zusammengefaßt: »Freud erkannte klar, daß jeder religiöse Glauben, der ein Weiterleben nach dem Tod in Aussicht stellt, eine gefährliche Abwertung des Lebens beinhaltet« (Irion 1992, S. 174). Oder mit Freuds eigenen Worten: »Erst später brachten es die Religionen zustande, diese Nachexistenz für die wertvollere, vollgültige auszugeben und das durch den Tod abgeschlossene Leben zu einer bloßen Vorbereitung herabzudrücken. Er war dann nur konsequent, wenn man auch das Leben in der Vergangenheit verlängerte, die früheren Existenzen, und Wiedergeburt ersann, alles in der Absicht, dem Tode seine Bedeutung als Aufhebung des Lebens zu rauben. So frühzeitig hat die Verleugnung des Todes, die wir als konventionell-kulturell bezeichnet haben, ihren Anfang genommen« (Freud 1915 b, S. 348). Man kann sich kaum einen stärkeren Gegensatz zwischen dem christlich geprägten europäischen Denken und dem einer seiner Söhne, nämlich Sigmund Freud, vorstellen. Es ist daher nicht von ungefähr, daß erst 1988 dieser Aspekt in der Freudschen Biographik auftaucht. Ich spreche nämlich von dem kurzen, aber inhaltsreichen Buch von Peter Gay (1988 a) »Ein gottloser Jude«. ¹⁷ Diese erstaunliche Verspätung legt die Hypothese nahe, daß der gesellschaftliche Widerstand gegen diese Aspekte Freuds stark gewirkt hat. Das Buch Peter Gays hat eine Lücke gefüllt, aber, wie man der publizierten Literatur ablesen kann, kaum ein Echo gefunden. ¹⁸ Außerdem steht das Büchlein im Schatten seines größeren Buches über Freuds Leben.

Abschließend sei noch zu bemerken, daß eben ein gottloser Jude zweifach Widerstand wecken kann: nicht nur als gottlos und nicht nur als

¹⁷ Als Sigmund Freud achtzehn Jahre alt war, bezeichnete er sich selbst als »gottlose[n] Mediziner und Empiriker« (Freud 1989 a, S. 28). Als Erwachsener im Jahr 1918 bezeichnete er sich als »gottlose[n] Jud[n]« (Freud/Pfister 1963 a Briefe vom 9. Oktober 1918).

¹⁸ Es wurde gelegentlich negativ und meistens kurz gefaßt rezipiert (s. z. B. Gramm 1989, Lohmann 1988, Hoffstätter 1988, Bopp 1989, Diehl-Thiele 1988). Die Kritiker werfen Peter Gay vor, die postmoderne Einstellung zur Religion nicht zu berücksichtigen und mangelnde theologische Kenntnisse zu besitzen. Freud wird ein vermuteter Vaterkomplex vorgeworfen und noch dazu ein »nahezu aggressiver Atheismus« und andererseits eine verkappte »Gläubigkeit«. Kurz und bündig: Freuds Atheismus ist heutzutage ein Stein des Anstoßes, selbst bei Psychoanalytikern. Eine herausragende Ausnahme ist die ausführlichere Rezension von Helmuth König in Psyche (1989), S. 572 f. (Für die Hinweise auf Rezensionen in deutschen Zeitungen bedanke ich mich hier bei Herrn Felix Rudloff vom S. Fischer Verlag.)

273

Jude, sondern als beides zusammen. Wir sollten doch anerkennen, daß etwas Wahres an der Aussage Freuds war: »Wenn ich Oberhuber hieße, meine Neuerungen hätten trotz alledem weit geringeren Widerstand gefunden« ¹⁹ (Freud/Abraham 1965 a, Brief vom 23.7.1908).

Heute, da der Antisemitismus so offensichtlich verurteilt wird, würde der Akzent subtilerweise auf seiner Gottfremdheit liegen, und er könnte schreiben: »Wenn ich ein Gläubiger wäre, meine Forschungen hätten weit geringeren Widerstand gefunden.« Und auch: »Wenn ich nicht darauf beharrt hätte, daß wir Menschen >wilde Bestien< (Freud 1930a,

S. 471) sind ... wenn ich nicht so viel über Sexualität, Todestrieb²⁰ und Sterblichkeit ... wenn ich auch nicht über die Abwertung des Lebens²¹ durch die Jenseitsreligionen geschrieben hätte ... würde ich nach meinem Tod wirklich in Frieden ruhen können. Ich meine, ruhen wenigstens im Sinne, daß es keine kaum sublimierte Neugierde erweckt hätte, ob meine liebe Tochter Anna unter Monatskrämpfen litt, geschweige denn ob meine Mutter vielleicht Trost in fremden Armen in irgendeinem Sommer in der Nähe Wiens gesucht habe«.

Literatur

- Altheit, Peter/Bettina Dausien (1990): Artikel »Biographie«. In: Europ. Enz. für Philos. u. Naturwissenschaften. Sandkühler (Hg.) Hamburg (Meiner).
- Anzieu, Didier (1990): Freuds Selbstanalyse und die Entdeckung der Psychoanalyse. 2 Bde., München/Wien. Internationale Psychoanalyse 1990.

¹⁹ Ähnlich äußerte sich Freud 1913 düster in einem Brief an Sabina Spielrein: »Wir sind und bleiben Juden. Die anderen werden uns immer nur ausnützen und uns nie verstehen oder würdigen« (Bettelheim 1991, S. 78)

²⁰ Mit Recht bemerkt der oben zitierte Ulrich Irion 1992 (S. 254) über Freud: »Als erster Denker der Moderne beantwortete er plausibel die Frage nach einer biologischen Basis der Endlichkeit allen individuierten Lebens. Die wenig tröstliche Lösung dieses Problems fand er, die Psychoanalyse zur Kosmologie erweiternd, in der Ruhe des anorganischen Urzustandes, nach der alles Belebte zurückstrebt. Freuds ungeheure Erkenntnisleistung wurde weder seitens der Psychoanalyse noch seitens der Philosophie, zu deren Domäne sie eigentlich gehört, ernstgenommen und gebührend diskutiert.« Es ist dabei nur strittig ob diese Themen wirklich eine Domäne der Philosophie oder - wie ich denke - der Psychoanalyse sind.

In bezug auf den Todestrieb hat Turnheim (1993) darauf hingewiesen, daß »die Einführung des Todestriebes (...) bei Freudschülern nicht gut angekommen [ist]. Ihre Treue zum Meister reichte nicht aus, um für sie annehmbar zu machen, was Freud mit *Jenseits des Lustprinzips* (...) modifiziert hat«.

²¹ Freud, GW XIV, S. 443.

274

- Bauriedl, Thea (1993): Der natürliche Auftrieb des Unbewußten. In: Neue Wege der Psychotherapie und Psychosomatik. Leuven (Peters Press), S. 14.
- Bernfeld, Siegfried/Cassirer-Bernfeld, Suzanne (1988): Bausteine der Freud-Biographik. Frankfurt (Suhrkamp Taschenbuch).
- Bettelheim, Bruno (1991): Freud's Vienna and - other Essays. New York (Vintage Books).
- Binswanger, Ludwig (1992 [1907]): Der erste Besuch bei Freud. In: Freud/Binswanger (1992), S. XXXIX.
- Bopp, J. (1989): Gottlose Analyse. Rezension über Peter Gay (1988). In: *Psychologie Heute* Heft 2.
- Brückner, Peter (1960): Große Freud-Biographie. In: *Psyche* Bd. 14, S. 721 - 894.
- (1975): Sigmund Freuds Privatlektüre. Köln (Rolf Horst).
- Clark, Ronald W. (1981): Sigmund Freud. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Cremerius, Johannes (1992): Margaret Hilferding 1896 - 1942 in Federn/Wittenberger 1992.
- Diehl-Thiele, D. (1988): Ungläubiger Glaube. Rezension über Peter Gay (1988). In: *Süddeutsche Zeitung* vom 5. November 1988.
- Eissler, Kurt R. (1966): Sigmund Freud und die Wiener Universität. Über die Pseudo-Wissenschaftlichkeit der jüngsten Wiener Freud-Biographik. Bern (Huber).
- (1971): Talent and genius: The fictitious Case of Tausk contra Freud.
- (1974): Über Freuds Freundschaft mit Fließ nebst einem Anhang über Freuds Adoleszenz und einer historischen Bemerkung über Freuds Jugendstil. In: Aus Freuds Sprachwelt und andere Beiträge. Bern (Huber).
- (1975): Die Rolle des freien Einfalls in zwei biographischen Arbeiten über Freud. In: *Psyche*, 29. Jg., 1096 - 1118.
- (1979): Freud und Wagner-Jauregg. Wien (Locker).
- (1979 a): Bericht über die sich in den Vereinigten Staaten befindenden Bücher aus S. Freuds Bibliothek. In: *Jahrb. der Psychoanal.* Band XI. Bern (Huber).
- (1985): Eine biographische Skizze. In: Freud, E; Freud, L.; Grubrich-Simitis I. (Hg): Sigmund Freud, sein Leben in Bildern und Texten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- (1986): Sic gloria ingenii. Die Inschrift am Freud-Denkmal in Wien. In: *Psyche*, 40. Jg., 1139-1144.
- Elias, Norbert (1989): Zivilisation und Informalisierung. In: Studien über die Deutschen (Suhrkamp).
- (1990): Elias über sich selbst. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 97.
- Ermann, Michael (Hg.) (1993): Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse.

Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

Federn, Ernst/Gerhard Wittenberger (Hrg.) (1992): Aus dem Kreis um Sigmund Freud - Zu den Protokollen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Frankfurt a. M. (S. Fischer).

Ferenczi, Sándor (1993 [1912]): Brief an Freud von 26.12.1912. In: Freud/Ferenczi 1993 a.

Freud, Martin (1966): Sigmund Freud: mi padre. Buenos Aires (Paidós).

275

Freud, Sigmund (1905 e): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. GW V, S. 272.

- (1915 b): Zeitgemäßes über Krieg und Tod. GW X, S. 348.

- (1920 a): Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität. GW XII, S. 292.

- (1929 a): Ernest Jones zum 50. Geburtstag. GW XIV, S. 555.

- (1930 a): Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV.

- (1930 d): Ansprache im Frankfurter Goethe-Haus. GW XIV, S. 550.

- (1960 a): Briefe 1873 - 1939. Frankfurt a. M. (S. Fischer).

- (1968): 17.6.1936 Brief an Arnold Zweig. S. Freud/A. Zweig, Briefwechsel. Frankfurt a. M. (S. Fischer).

Freud S./Pfister, O. (1963 a): Briefe 1909 - 1939, E. Federn/Meng H. (Hrg.)

Frankfurt a. M. (S. Fischer). Freud S./Abraham, K. (1965 a): Briefe 1907 - 1926. Frankfurt a. M. (S. Fischer),

S. 57. Freud S./Weiss, E. (1973): Briefe zur psychoanalytischen Praxis. Frankfurt a. M.

(S. Fischer). Freud, S./Silberstein, E. (1989 a): Jugendbriefe an Eduard Silberstein 1871 - 1881.

Walter Boehlich (Hg.). Frankfurt a. M. (S. Fischer). Freud S./Binswanger, L. (1992): Briefwechsel 1908 - 1938, S. XXVII, Frankfurt

a. M. (S. Fischer). Freud, S./Ferenczi, S. (1993): Briefwechsel, Band 1/1. Wien (Böhlau).

- (1993 a): Briefwechsel, Band 1/2. Brief von Freud an Ferenczi vom 8. Juni 1913. Wien (Böhlau).

Fuchs, Albert (1984): Geisteströmungen in Österreich. Wien (Locker).

Gamm, Gerhard (1989): Rezension des Buches von Peter Gay »Ein gottloser Jude«. In: *Luzifer-Amor* Nr. 3,

S. 152 - 155. Garcia, Emmanuel E. (1990): Ein trivialisierter Freud - Eine kritische Prüfung von Peter

Gays »Freud«. *Jahrb. der Psychoanal.* Bd. 26, S. 255 - 271. Gay, Peter (1988): *Freud: A life for our*

time. New York, London (W. W. Norton & Company)

- (1988 a): Ein gottloser Jude - Sigmund Freuds Atheismus und die Entwicklung der Psychoanalyse. Frankfurt a. M. (S. Fischer).

- (1993): Freud verstehen. Zu einem Essay von Ilse Grubrich-Simitis. In: *Psyche*, 47. Jg., 1993.

Gebstattel, Viktor-Emil von (1966): Sigmund Freud. In: *Genius der Deutschen.* Berlin (Propyläen), S. 360 - 377.

Gicklhorn J./Gicklhorn, R. (1960): Sigmund Freuds akademische Laufbahn im Lichte der Dokumente. Wien (Urban & Schwarzenberg).

Glaser, Hermann (1976): Sigmund Freuds zwanzigstes Jahrhundert - Seelenbilder einer Epoche. München (Hanser).

Groen-Prakken, H./de Nobel, L. (1992): The Netherlands. In: *Psychoanalysis International.* Hg. Peter Kutter. Stuttgart (fromman-holzboog), S. 217 - 242.

Gröger, Helmut (1990): Sigmund Freud an Paul Näcke - Erstveröffentlichung von zwei Freud-Briefen. In: *Luzifer-Amor* Nr. 6, S. 148.

Grotjahn, M./Scheidt, J. vom (1976): Freud im Spiegel seiner Biographen. *Die Psychologie im 20. Jahrhundert,* Bd. 2. Basel (Kindler), S. 197.

276

Grubrich-Simitis, Ilse (1971): Einleitung. In: Sigmund Freud, *Selbstdarstellung.* Frankfurt a. M. (S. Fischer).

- (1981): Siegfried Bernfeld: Historiker der Psychoanalyse und Freud-Biograph. In: *Psyche*, 35. Jg, S. 396 - 434.

- (1993): Zurück zu Freuds Texten - Stumme Dokumente sprechen machen. Frankfurt a. M. (S. Fischer).

Gumbel, Erich (1994, [1956]): Sigmund Freud - Versuch einer Würdigung zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages. In: *Jahrb. der Psychoanalyse* Nr. 32, S. 137 - 154.

Hardin, Harry T. (1994): Das Schicksal von Freuds Mutterbeziehung. In: *Psyche*, 48. Jg., S. 108. Harsch, Herta

(1994): Freuds Identifizierung mit Männern, die zwei Mütter hatten. In: *Psyche* 48. Jg., S. 124 - 153.

Hart, Michael H.: *The 100 - A Ranking of the most influential Persons in History.* New York (Carol Publishing Group).

Heim, Robert (1993): *Die Rationalität der Psychoanalyse.* Basel (Stroemfeld/ Nexus). Hermanns, L. M./Schröter, M. (1990): Felix Gattel. Der erste Freudschüler. In: *Luzifer-Amor* Nr. 6. Tübingen (edition diskord).

Hofstätter, P. R. (1988): Entschiedene Abkehr vom göttlichen Vater. Rezension über Peter Gay. In: *Die Welt* vom 1.12.1988. Irion, Ulrich (1992): Eros und Thanatos in der Moderne - Nietzsche und Freud als

Vollender eines anti-christlichen Denkens. Würzburg (Königshausen & Neumann).

Jones, Ernest (1961 - 63): *Das Leben und Werk von Sigmund Freud.* Drei Bände. Bern (Huber).

Junker, Helmut (1991): *Von Freud in den Freudianern.* Tübingen (edition diskord).

- (1992): Zu einem erweiterten psychoanalytischen Verständnis der »Protokolle«. Ein Zwischenbericht. In: Federn/Wittenberger 1992, S. 34 - 45.
- (1993): Nachanalyse. Tübingen (edition diskord).
- King, P./Holder, A. (1992): Great Britain. in Psychoanalyse International, Hg. Peter Kutter. Stuttgart (frommanholzboog), S. 150 - 172.
- Köhler, Thomas (1989): Abwege der Psychoanalyse-Kritik. Frankfurt a. M. (S. Fischer).
- Krüll, Marianne (1979): Freud und sein Vater. München (C. H. Beck). Kurz, Thomas (1993): Aufstieg und Abfall des Psychoanalytischen Seminars Zürich. In: *Luzifer-Amor* Nr. 12, S. 7 - 54.
- Kurzweil, Edith (1993): Freud und die Freudianer. Stuttgart (Verlag Internationale Psychoanalyse).
- (1994): Vom Ödipus-Komplex zur Kultur. *Sigmund Freud House Bulletin* Bd. 18/1B, S. 28 - 50.
- Lohmann, Hans-Martin (1988): Verlorene Liebesmüh. Rezension über Peter Gay (1988). In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6.12.1988.
- Mannoni, Octave (1971): Sigmund Freud in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek (Rowohlt).

277

- Marcus, Steven (1974): Freud und Dora. In: *Psyche* Bd. 28, S. 32 - 79.
- May, Ulrike (1976): Psychoanalyse in den USA, in »Die Psychologie des 20. Jahrhunderts II, S. 1227.
- Menaker, E. (1989): Appointment in Vienna. Lennart Sane Agency A. B.
- Mijolla, Alain de (1992): France 1893 - 1965. In: Psychoanalysis International, Bd. I. Hg. Peter Kutter.
- Mühlleitner, Elke (1992): Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Tübingen (edition diskord).
- Müller, H. (1994): Buchbesprechung: Martin Küster (Hg): Entfernte Wahrheit. Tübingen (edition diskord), 1992.
- Muschg, Walter (1975): Freud als Schriftsteller. München (Kindler).
- Nitzschke, Bernd (1992): Wilhelm Stekel, ein Pionier der Psychoanalyse. In: Federn/Wittenberger (1992), S. 176 - 196.
- Páramo-Ortega, Raul (1991): Die Verarmung der Psychoanalyse. In: *Psyche* 45. Jg., S. 61 - 83.
- (1992): Freud in Mexiko - Zur Geschichte der Psychoanalyse in Mexiko. München (Quintessenz).
- Passett, Peter (1994): Die Wiederkehr des Religiösen in der Psychoanalyse. In: Knellssen, Passett, Schneider, Strassberg: Freud-Deutung, Tübingen 1994 (edition diskord).
- Pohlen, Manfred/Bautz-Holz Herr, M. (1992): Eine andere Aufklärung. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Reik, Theodor (1965): Confesiones de un psicoanalista. Buenos Aires (Horme).
- (1976): Dreißig Jahre mit Sigmund Freud. München.
- Rey de Castro, A. (1993): Sigmund Freud y Honorio Delgado: Itinerario de un desencuentro. In: Gusti, M., Hirschack, H. (Hgg.): Encuentros y Desencuentros. Estudios sobre la recepcion de la cultura alemana en America Latina. Lima, Peru (Pontificia Universidad Católica del Peru).
- (1993): idem. S. 201. Der Brief erschien auch in Delgado, H. (1989): Freud y el Psicoanálisis. Escritos y Testimonio. Lima, Peru (Universidad Peruana Cayetano Heredia).
- Riedl, Joachim (1992): Das Geniale, das Gemeine - Versuch über Wien. München (Piper).
- Robert, Marthe (1975): Sigmund Freud - Zwischen Moses und Ödipus. Die jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse. München (List).
- Roth, Gerhardt (1993): Eine Reise in das Innere von Wien - Die Archive des Schweigens. Frankfurt a. M. (S. Fischer).
- Roudinesco, Elisabeth (1988): Rene Laforgue und Matthias Heinrich Göring. In: *Psyche* 42. Jg., S. 365 - 375.
- Roustang, F. (1980): Un funesto destino. Mexico (Premia).
- Sachs, Hanns (1946): Freud, Master and Friend. Cambridge (Harvard University Press) (deutsche Übersetzung 1950).
- Sarro, Ramón (1993): Entrevistado por Elena Camara. In: *El Europeo* Nr. 47. Madrid (Otono).
- Schönau, Walther (1968): Sigmunds Freuds Prosa- Literarische Elemente seines Stils. Stuttgart (J. B. Metzler).

278

- Schorske, Carl E. (1980): Fin-de-Siecle Vienna: Politics and Culture. New York (Alfred A. Knopf).
- Schröter, Michael/Hermanns, L. M. (1994): Nachträge zu »Felix Gattel: der erste Freud-Schüler«. In: *Luzifer-Amor* Nr. 13, S. 17 - 29.
- Schur, Max (1973): Sigmund Freud. Leben und Sterben. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Sterba, Richard F. (1985): Erinnerungen eines Wiener Psychoanalytikers. Frankfurt a. M. (S. Fischer).
- Stroeken (1992): Freud und seine Patienten. Frankfurt a. M. (S. Fischer).
- Time (1993): Is Freud dead? - The assault on Freud. November 29,1993, S. 31 -34.
- Tögel, Christfried (1988): Bergasse - Pompeji und zurück. Tübingen (edition diskord).
- (1989): »Gestern träumte ich wieder vom Reisen« - Bemerkungen zu Sigmund Freuds Fernweh. In: *Luzifer-Amor* Nr. 3, S. 72-81.
- Turnheim, Michael (1993): Über den Todestrieb. In: Freud und der Rest, Aufsätze zur Geschichte der Psychoanalyse. Wien (Turia und Kant), S. 151 - 159.

- Walser, Hans H. (1976): Psychoanalyse in der Schweiz. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts Bd. II, S. 1092 - 1217.
- Weizsäcker, Viktor von (1955): Natur und Geist - Erinnerungen eines Arztes. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 172.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von (1982): Der Garten des Menschlichen - Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie. München (Hanser), S. 269.
- Welsch, Ursula (1984): Persönliche Mitteilung. München, Oktober 1984.
- Wittenberger, Gerhard (1992): Die Rundbriefe des »Geheimen Komitees«. In: Federn/Wittenberger 1992, S. 46 - 68.
- Worbs, Michael (1983): Nervenkunst - Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende. Frankfurt a. M. (Europäische Verlagsanstalt). Zohlen (1994): Das Haus am See. In: *Die Zeit* Nr. 14 vom 8.4.1994.

KORRESPONDENZADRESSE:

DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA

JUSTO SIERRA 2135

44650 GUADALAJARA

MEXICO

TEL ++52 36-1516-50

FAX ++52 333-6164969

E-MAIL RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX